

Thomas Franke

Konrad und das Nadelöhr

18 tierische Kurzgeschichten




GerthMedien

Inhalt

Charlie und der Hirte	7
Konrad und das Nadelöhr	14
Phillip Fusselbirne und der Marathon der Weberknechte	28
Fiona, Elvis und die Lemminge	37
Enno und der lebensgefährliche Lebensrettungsplan	48
Warum es besser war, dass Pogo nicht fliegen konnte	68
Onkel Benedikts Vermächtnis	84
Harald, das Moor und der falsche Moment für Plaudereien	102
Lars und die Legende vom Meer	110
Maik Mampf und die mongolischen Rennmäuse	127
Mission Opossum – ein neuer Auftrag für Superbert	144

Wie Kuni das Unmögliche tat	162
Hans und der Sturz in den Abgrund	170
Der Zirkusdirektor und die affige Abstimmung	180
Leon Teil 1 – Nur der Löwe ist der Löwe	191
Leon Teil 2 – Die Königskinder und der fiese Popo	203
Leon Teil 3 – Riesendurst statt Zebrawurst . . .	218
Spucke und die Friedenstaube	237

Charlie und der Hirte

Charlie das Schaf war sauer, stinksauer. Immer machten ihm die anderen Vorschriften: „Du darfst dies nicht, du darfst das nicht“; „Der Hirte hat aber gesagt...“ und so weiter und so weiter.

Allmählich hatte er die Nase gründlich voll. Am schlimmsten war Meckerminni, die alte Petze. Aber die anderen 98 waren auch nicht viel besser.

Charlie gehörte nämlich einem Hirten, der genau hundert Schafe hatte. Eigentlich ging es Charlie gar nicht so schlecht in seiner Herde, aber darüber wollte er jetzt überhaupt nicht nachdenken. Er war nämlich sauer, stinksauer. Er hatte sich ganz furchtbar mit den anderen gestritten. Zwar konnte er sich nicht mehr so recht erinnern, warum es in diesem Streit eigentlich gegangen war, aber er wusste noch ganz genau, dass er recht gehabt hatte!

Er sonderte sich von den anderen ab und schlich an den Rändern der Weide entlang. Und schließlich entdeckte er etwas Interessantes. War da nicht ein Loch im Zaun? Neugierig trabte er näher. Tatsache, ein dickes, fettes, genau charlieschafgroßes Loch. Wenn das kein Wink des Schicksals war?!

Du darfst da nicht durch, würde Meckerminni jetzt garantiert sagen. Das hat der Hirte verboten.

Pah, dachte er sich. Wenn das dem Hirten wirklich so wichtig wäre, hätte er kein Loch im Zaun gelassen. Vorsichtig sah er sich um. Niemand schaute zu ihm herüber und – schwupp – schon war er durch das Loch geschlüpft. Er brauchte gar nicht weit zu gehen, da bekam er vor Staunen Augen, so groß wie Frühstücksteller. Unglaublich – ein riesiger Gemüsegarten voll mit den leckersten und saftigsten grünen Blättern! Sofort machte sich Charlie an die Arbeit und schlug sich den Bauch voll, bis ihm der Spinat fast aus den Ohren wieder rauskroch und der Sellerie ihm beinahe aus der Nase guckte.

Plötzlich schreckte ihn ein schriller Schrei aus seiner Schlemmerei. „Charlie! Was tust du da?“

O nein!, durchzuckte es Charlie.

„Das sag ich dem Hirten!“, fauchte Meckerminni und im nächsten Moment galoppierte sie schon laut blökend auf die Weide zurück.

„So ein Mist“, schimpfte Charlie. Er verließ den Spinat und schlug sich an den Kohlköpfen vorbei, quer durch den Salat. Nix wie weg, dachte er und rannte, so schnell es seine kurzen Beine und sein vollgefressener Bauch zuließen, davon.

Charlie rannte und rannte, und als er schließlich nicht mehr konnte und mit Seitenstichen und hechelnder Zunge stehen blieb, wusste er nicht mehr, wo er war. Alles sah so fremd aus. Die grünen Wiesen waren verschwunden, stattdessen ragten hohe, kahle Felswände um ihn herum in den Himmel auf und unter seinen Hufen knirschte Geröll. Es sah ein bisschen unheimlich aus.

Vorsichtig lief er weiter. Was sollte er jetzt tun? Umkehren? Er dachte an die keifende Meckerminni, an die vorwurfsvollen Blicke all der anderen Schafe und an den Hirten, der garantiert supersauer war, weil Charlie den Garten verwüstet hatte. Nein, nein, da war es hier doch allemal besser – ein bisschen kahl vielleicht, aber wenigstens ließ man ihn in Ruhe.

Und so stapfte Charlie weiter. Als es anfang zu dämmern, fühlte er sich auf einmal furchtbar einsam. Um sich Mut zu machen, versuchte er, ein Lied zu pfeifen, aber es wollte ihm nicht recht gelingen. Charlie war nicht der Musikalischste und seine aufkeimende Furcht machte es nicht besser. Sein Pfeifen hörte sich in etwa an wie ein pupsender Ochsenfrosch, der in einen Teller mit Bohnensuppe gefallen ist. Also ließ er das mit dem Pfeifen

lieber bleiben. Stattdessen begann er, sich große Sorgen zu machen. Wo sollte er nur hin?!

Schließlich wurde es immer dunkler und Charlie konnte kaum noch den Huf vor Augen sehen. Er kroch in einen dunklen Spalt und legte sich auf den kalten Boden. Der Felsspalt war recht tief und glich einer Höhle. *Wenigstens bin ich hier einigermaßen sicher*, dachte Charlie.



Aber das war, bevor er die Wölfe zum ersten Mal hörte!

Der Schreck fuhr Charlie durch alle Glieder, als er das hungrige Heulen vernahm, mit dem der Leitwolf sein Rudel zur Jagd rief. *O nein!*, war alles, was Charlie denken konnte, und dann kauerte er sich zusammen und kniff die Augen zu.

Das nächste Heulen klang schon näher. Geröll polterte irgendwo in dem schmalen Tal. Wieder ein Heulen. Charlie öffnete die Augen nur ein winziges bisschen. Inzwischen war der Mond aufgegangen und tauchte die trostlose Welt vor seinem Versteck in düsteres Licht. Nicht weit entfernt glaubte Charlie, dunkle Schatten durch die Nacht huschen zu sehen. Sofort schloss er die Augen wieder. „Ich Idiot! Ich Volltrottel! Ich Riesenhornochse!“, murmelte er lautlos vor sich hin. „Wäre ich doch nie abgehauen.“

Plötzlich ertönte ein tiefes, grausames Knurren ganz dicht bei ihm. Charlie erstarrte und versuchte, sich so klein wie möglich zu machen. Kurz hörte es sich so an, als würden Pfoten schnell davonlaufen, doch dann knirschte Geröll, direkt vor dem Felsspalt. Charlie rechnete jeden Augenblick damit, den stinkenden Atem eines Wolfrachens zu

riechen und scharfe Reißzähne in seinem Nacken zu spüren.

Etwas Riesiges beugte sich über ihn.

„Da bist du ja, Charlie. Ich habe dich überall gesucht.“

Vor Erleichterung quiekte Charlie wie ein neugeborenes Ferkel.

„Der Hirte! Es ist tatsächlich der Hirte, er hat nach mir gesucht. Ich bin gerettet!“, blökte er erleichtert. Charlie konnte sein Glück kaum fassen.

Sanft wurde er von starken Armen emporgehoben. Von hier oben sah die Welt ganz anders aus. Die Wölfe hatten sich irgendwo in die Nacht verzogen, ihr Heulen klang nun gar nicht mehr so grausam, sondern eher ein bisschen beleidigt.

Er mag mich. Der Hirte mag mich, trotz allem!, dachte Charlie und staunte, während er es gleichzeitig genoss, dass dieser ihn hinter dem Ohr kralte. Ganz gemütlich wanderte der Hirte mit ihm den weiten Weg zurück.

Und Charlie? Charlie fühlte sich in dieser Nacht wie das wichtigste, ja, wie das einzige Schaf auf der ganzen Welt.

Und wisst ihr was? Er hatte sogar fast recht damit.

Jesus erzählte einmal folgendes Gleichnis:



„Stellt euch einen Mann vor, der hundert Schafe hat. Was macht er wohl, wenn eins davon wegläuft? Ich will es euch verraten: Er lässt die neunundneunzig anderen zurück, um das verirrte Schaf zu suchen. Und wenn er es endlich gefunden hat, dann freut er sich über dieses eine mehr als über die neunundneunzig, die sich nicht verlaufen haben. Dem Hirten ist jedes einzelne seiner Schafe superwichtig. Und genauso ist für Gott jeder einzelne Mensch superwichtig. Er sorgt sich um uns wie ein liebevoller Vater. Und deshalb will er nicht, dass auch nur einer, und sei es auch der Kleinste und Unscheinbarste, verloren geht.“

Nach Matthäus 18,12-14

Konrad und das Nadelöhr

Konrad war stolze zwei Meter fünfundvierzig groß. Er trug stets eine riesige, blau-gold verzierte Damastdecke und konnte mühelos die allerschwersten Lasten schleppen. Vierhundert Kilo waren



überhaupt kein Problem, und dies tagelang und bei Affenhitze. Dabei geriet er nicht einmal ins Schwitzen. Außerdem war er superschnell. Einmal hatte er sogar den Araberhengst eines Kalifen in einem Rennen geschlagen. Konrad hatte seidiges, goldbraunes Haar und einen prächtigen, schwarzbraunen Kinnbart. Überdies hatte er auch noch eine besondere Begabung im Weitspucken. Er konnte zielgenau 15 Meter weit direkt in das Ohr eines Kameltreibers spucken. Und wenn dieser sich dann wutschäumend nach dem schleimigen Angreifer umsah, blickte Konrad so unschuldig drein wie ein Lämmlein, das gerade sein erstes Gänseblümchen verzehrt.

Um es klar zu sagen: Konrad war das größte und schönste Kamel im Umkreis von 200 Meilen, und das wusste er sehr genau.

Konrad blickte immer ein wenig hochmütig auf die Kamelkollegen seiner Karawane herab. Für die Maultiere hatte er nur ein mitleidiges Lächeln übrig und die Lastesel beachtete er gar nicht erst. Sie waren für ihn nicht mehr als struppige Staubwedel mit Ohren.

Der mickrigste dieser wandelnden Staubwedel war ein besonders erbarmungswürdiges Geschöpf.

Elimar der Esel war so winzig, dass die anderen Tiere lästerten, er sei wohl ein Kaninchen, dem man die Beine lang gezogen habe. Sein struppiges Fell war voller Flöhe, und er roch wie ein Iltis, der ein Stinktief beeindruckend will.

Elimar hatte furchtbare Angst vor Wasser. Lieber trank er die alte, abgestandene Brühe aus einem Eimer, als dass er sich einer Oase dichter als



zwanzig Schritte näherte. Schon wenn ein paar Spritzer sein Fell benetzten, quiekte er wie ein Schwein, dem ein Metzger zuzwinkert. Das lag daran, dass sein erster Besitzer versucht hatte, Elimar zu ertränken, als er erkannt hatte, was für ein nutzloser Winzling der kleine Esel war. Glücklicherweise war damals gerade Trockenzeit und somit nicht genug Wasser in der Oase. Elimar kam mit dem Leben davon. Allerdings verlor er dabei seine Vorderzähne. Seitdem lispelte er.

Eines Tages nun geschah es, dass Elimar mit seiner Karawane direkt neben Konrad dahinzog. Das heißt: *Konrad* zog dahin – mit langen, eleganten Schritten. Elimar hingegen versuchte hoppelnd und mit heraushängender Zunge, Schritt zu halten. Der kleine Esel hatte auf seinem Rücken ein winziges Körbchen mit Dung, welcher den Beduinen als Brennmaterial diente. Konrad hingegen trug eine Last, die mindestens fünfmal so schwer war wie der ganze Elimar samt seinem Körbchen: schwarzes Ebenholz und feinste Seide aus dem Morgenland – sehr selten und sehr, sehr kostbar. Das würdige Kamel achtete nicht weiter auf den winzigen, struppigen Esel, und Elimar traute sich nicht, etwas zu sagen.